"Unberufen"

Autor(en): **H.P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 46

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646846

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bene und gemalte Aufschriften! Dazwischen flatterte im frischen Bergwind mancherlei Wäsche, die von den mit ihren Zoccoli klappernden Weibern in den Wellen des Tessins besorgt wurde. Hämmern und Dröhnen, Surren und Lokomotivenpfiff kam aus der Mitte des Lagers, und Wolken von Qualm stiegen unaufhörlich in die Luft.

„Dort ist der Eingang in den Tunnel", erklärten die Jungen Landsiedel voll Wichtigkeit. „In der Halle davor laufen, von den Wasserkräften des Tessins getrieben, die surrenden Maschinen, die die zusammengepreßte frische Luft bis ans Vorwerk in den Berg hineintreiben. Die Luft jagt den Dynamitdunst und Qualm aus dem Tunnel, darum der unaufhörliche Rauch am Eingang. Spüren Sie den süßlichen Geruch? — Der kommt vom Dynamit! Der Dynamit wird dort in dem abseits liegenden Gebäude aufbewahrt, auf dem die drei schwarzen Fahnen wehen. Flöge ein Funken hinein, müßte man Airolo zersprengt von den Gletschern des Gotthards auflesen. Dort die Baracke mit der Rotkreuzfahne ist das Spital; man hat erst vorgestern wieder drei Arbeiter hineingetragen. Sehen Sie den alten Mineur! Der hat schon am Mont Cenis und andern Tunnellen gearbeitet. Er besitzt über ein Dutzend Ehrenmedaillen von allerlei Durchschlägen her; er ist stolz darauf und verkauft sie nicht."

In einer mit Ehrfurcht gemischten Neugier betrachtete Heinrich die Gruppe, die mit dem von Leo bezeichneten Vorarbeiter aus dem Berg kam, abgezerrte Gestalten mit ledergelben Gesichtern und tiefliegenden Augen. Rauchgeschwärzt und schwer beschmutzt schritten sie in ihren hohen Stiefeln, in der Hand die qualmenden Grubenlichter. Eine beredte Größe lag über diesem Werktag, über den stillen, stolzen Helden der Arbeit.

Heinrich spürte den gewaltigen Pulsschlag der Tapferkeit unseres kleinen Geschlechts, das seine Meißel und Bohrer in die urmächtigen Berge treibt, um sich den Pfad von Meer zu Meer zu bahnen. Wie ein fremdartiges Lied, aber doch wie ein Lied empfand er das unendlich bewegte Treiben am Fuß der mächtigen weißen Berge, und es hob ihn hinaus über die eigene Sorge.

„Sehen Sie, dort kommt die Post, die um Mittag in Airolo eintrifft; mit den Fourgons, auf die das Gepäck verladen ist, sind es zwölf Wagen", rief Leo und deutet an den Gotthard empor.

Der Berg lag halb in Wolken; durch ihre Risse drang sonniges Schneeleuchten herab ins Tal; wie ein Geheimnis schaute der Alte aus Licht und Nebel. Aus einem Felsental wand sich die Paßstraße von hoch herab und in langen Kehren nach der Tiefe von Airolo. Halb in Staubwolken gehüllt kam die Mittagspost, ein langer Wagenzug mit schräg eingelegten Pferden, das weiße Band herniedersaust. Ein packendes Bild aus dem Weltverkehr, das mit der Eröffnung der Bahn verschwinden würde!

Mehr noch fesselte Heinrich der alte, grob gepflasterte Reitweg, der vom Ausgang des Val Tremola scharf ins Dorf hinuntersteigt. Da waren wohl die frühern Jahrhunderte gegangen. In seiner Einbildung sah er aber nur einen den Pfad heruntersteigen, eine vornehme, hohe Gestalt, die den sonnenhaften Blick freudig in den Süden gewendet hielt. — Dieser eine war Goethe!

Die Erinnerung weckte in Heinrich das Heimweh nach seinen Studien. Nein, er durfte sich nicht in Abenteuern verschwenden!

Mit den jugendlichen Begleitern wohnte er noch dem Menschen- und Pferdewirbel des Postwechsels bei. Lauter fremde Gesichter und darunter keine Tilla Scheck! Wie es wohl der lieblichen jungen Frau neben ihrem Sauerampfer von Gemahl erging? —

Fortsetzung folgt.

Erster Schnee

Von Christian Morgenstern

Aus silbergrauen Gründen tritt
ein schlankes Reh
im winterlichen Wald
und prüft vorsichtig, Schritt für Schritt,
den reinen, kühlen, frisch gefallnen Schnee.
Und deiner denk ich, zierlichste Gestalt.

* * *

„Unberufen"

(Sonntagsgedanken.)

Auch von solchen, die sich christlich nennen, kann man dieses Wort hören, wenn sie von ihrer guten Gesundheit oder sonst von erfreulichen Verhältnissen oder Zuständen berichten können. Man glaubt dieses Wort harmlos und scherzhaft aussprechen zu können und gibt sich nicht Rechenschaft, wie gefährlich und ins Innerste unseres Lebens und Glaubens hineingreifend diese Gewohnheit ist. Es ist dicker Aberglaube, der dieses Wort geschaffen hat. Wer nicht gründlich mit solchen Gefühlsresten im Innern aufräumt, soll sich nur nicht einbilden, daß er in einer klaren und lebendigen Herzensverbindung mit Gott stehen kann. Mit einer solchen ist die Seelenhaltung, die das Wort „unberufen" aussprechen läßt, schlechterdings unvereinbar.

Welch eine erbärmliche Rolle wird da Gott zugeteilt! Da spuckt die heidnische Vorstellung vom „Neid" der Götter, den man nicht wecken dürfe. Was ist das für ein Gott, den man nicht aufmerksam machen darf, wie gut es einem geht, sonst nimmt er dem Menschen das Gute weg? Ist das der freundliche Gott unseres evangelischen Glaubens, dessen Güte ewiglich währt? Das Beste, was man noch zur Entschuldigung anführen könnte, wäre, daß man sich vor Uebermut im Glück hüten wolle und man damit andeute: man wolle stets gewärtig bleiben, daß es auch wieder anders gehen könne.

Das Gefährliche beim Gebrauch dieses Wortes ist, daß es Gott die Ehre nimmt und daß es den Dank gegen Gott verkümmern läßt. Welch ein Unterschied, wenn ich sage: „Wir waren im Sommer alle gesund — unberufen!" oder wenn ich sage: „Wir waren diesen Sommer alle gesund — dem Herrn sei Dank!" Das „Gott sei Dank" ist leider schon so abgegriffen und entleert, daß es zu nichts verpflichtet und meist weder ein Bekenntnis noch einen wahrhaften Dank enthält. Aber immerhin steht das „Gott sei Dank" noch viel höher, als das „Unberufen". Nein! Nicht „unberufen" sollst du deine Gesundheit, dein gesichertes Brot, deine freundlichen Verhältnisse lassen, berufen sollst du sie täglich und stündlich! Dankend und lobend sollst du dich der Gaben deines Gottes freuen! Die Güter deines Lebens sind ihm nicht nur so aus Versehen durchgerutscht und du darfst nicht so tun, als wäre das ein blinder Zufall. Du mußt nicht die schäbige Rolle jener spielen, welche es sich nie anmerken lassen wollen, wie gut sie es haben. Du darfst nicht Gott als einen Mißgünstigen hinstellen, dessen normales Handeln es ist, den Menschen Pein zu bereiten. Im Gegenteil: rühmen sollst du den Nächsten gegenüber, was Gott an dir getan und noch tut. Dann wird dem andern auch das Herz warm, er faßt auch wieder Vertrauen und schöpft Hoffnung. Möglichst „unberufen" soll der Christ das Ueble lassen und „berufen" alles Gute! Wenn Gott seine Ehre bekäme in den Gesprächen der Leute, wenn der Danksinn nicht so verkümmert wäre, dann würden auch die Unterhaltungen der Menschen miteinander sich nicht immer nur um das eigene liebe Ich drehen und nicht deshalb meist gar so „jämmerlich" ausfallen.

H. P.

* * *